

Sehr geehrter Herr Landtagspräsident,
sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete,
sehr geehrter Herr Ministerpräsident,
sehr geehrte Frau Präses Kurschus,
sehr geehrter Herr Präses Rekowski
sehr geehrter Herr Landessuperintendent Arends
sehr geehrte Damen und Herren,

im Landtag eines zentralen, säkularen europäischen Landes wird an die Reformation erinnert. Manche wittern und twittern schon den Rückfall in alte Zeiten – sogar bis ins Staats-Kirche-Regiment! Ein katholischer Ministerpräsident spricht über Luther, ohne sich zu bekreuzigen? Das finden einige immer noch merkwürdig! Ich aber freue mich darüber, dass der Landtag von Nordrhein-Westfalen sich die Freiheit genommen hat, aus Anlass des Reformationsjubiläums diesen Festakt im Parlament zu begehen. Das ist keine Rückkehr in alte, vergangene Strukturen; das ist Verantwortung im Blick auf die großen Fragen, die uns allen aufgegeben sind. Bei Geschichtsbewusstsein und Zukunftsgestaltung ist der Rückblick wichtig. Denn wenn wir nicht wissen, woher wir kommen, wissen wir nicht, wer wir sind. Beim Rückblick geht es ebenso um Dankbarkeit und Vergewisserung wie um Abgrenzung und Kritik.

Geschichte ist Geschichtetes. Wer die Schichten, auf denen wir stehen und uns zu bewähren haben, nicht kennt oder nicht bedenkt, der steht nicht, der taumelt, torkelt ins Nichts. Wenn ich mich richtig erinnere, ist das ja auch nicht die erste Veranstaltung auf der Grenze zwischen Politik und Kirche. Auch nicht die erste mit einer 5 und einer 0. Der damalige Ministerpräsident Johannes Rau hat 1984 eine Würdigung aus Anlass der 50. Wiederkehr der Theologischen Erklärung von Barmen angeregt. Barmen war ein anderes Ereignis auf dem Boden dieses Landes in der Auseinandersetzung der Kirche mit ihren Gegenkräften und Widersachern. „Ich halte, weil ich gehalten werde“; dieser Satz aus dem Siegel der rheinischen Bekenntnissynode von 1934 begleitet mich, ebenso wie viele andere Christen, durchs Leben.

Und in wenigen Jahren wird es wieder einen Anlass geben zu einer Vergewisserung: Im Jahr 2021 jährt sich die Unterzeichnung eines Ediktes von Kaiser Konstantin in Richtung Jubiläum. 321 gab es die erste urkundliche Erwähnung jüdischen Lebens nördlich der Alpen! Kölner Juden durften Stadträte und Bürgermeister werden. Wir reden gern über das „christlich-jüdische Abendland“ – aber wenn man mal fragt, was aus dem jüdischen Beitrag wurde, dann wird es schnell still im Saal. Zu diesem christlich-jüdischen, oder richtiger christlich-antijüdischen, Thema gehören im Zusammenhang der Erinnerung an die Reformation und Martin Luther auch dessen üble Pamphlete über die Juden! Ich freue mich also auf 2021 und dieses Jubiläum in Köln!

Woran nun soll man, woran muss man erinnern im Blick auf das bedeutende europäische, theologische, politische und kulturelle Ereignis der Reformation? Zu viele Aspekte gibt es, die zu berücksichtigen wären. Ich will nur einige herausgreifen.

Ich bin Journalist. Im Wort liegt also einer meiner Zugänge zu dem Thema. Und ich liebe die Freiheit, jene Freiheit, die mit Luthers Rede in Worms als Rede- und Gewissensfreiheit in die Charta der unverfügbaren Rechte eingegangen ist. Und von der ich einen Bogen schlagen müsste zu Richard von Weizsäcker, einem meiner Vorgänger im Amt des Kirchentagspräsidenten. Am 10. November 1989 hat er in der Berliner Gedächtniskirche an Pauli Wort von der Freiheit erinnert: „Zur Freiheit hat euch Christus befreit. Lasst euch nicht wieder in neue Fesseln schlagen!“ (Galater 5,1)

Die Reformation vor fünfhundert Jahren war eine Unabhängigkeitserklärung

- von der Kurie,
- der Inquisition
- und der Dogmenhuberei.

Sie stand und steht für

- Freiheit
- Verantwortung
- und eben auch für Bildung.
- Sie steht für das Wort.

„Im Anfang war das Wort“ lesen wir im Johannesevangelium. Wenn aus dem geschriebenen Wort die Wahrheit schlägt und aus dem Buchstaben das Feuer, das haben wir gelernt, dann dürfen wir hoffen. Vom wortmächtigen Luther, einem großen Sprachschöpfer, kann man immer noch viel lernen. Er habe „die deutsche Sprache, einen schlafenden Riesen, aufgeweckt und losgebunden“ schrieb Johann Gottfried Herder. Was ist aus Luthers Sprache geworden?

Allzu oft wird auf den Kanzeln zu wenig über das Leben da draußen und nicht genug über die Mysterien der Bibel geredet. Das Wort Gottes ist Lebensweisheit, gewiss, aber es ist zugleich Glaubenswahrheit und Erlösungsnachricht. Irgendwer hat mal geschrieben, die Kirche des Wortes sei zur Kirche der Wörter verkommen. So was sagt man gern, um originell zu wirken, aber ein Quäntchen Wahrheit steckt schon drin.

Das Wort und die Freiheit – sie sind seltsam miteinander verbunden und liegen, so hat es den Eindruck, bisweilen doch arg über Kreuz. Die Kirchen, die das Evangelium der Freiheit verkündigen, befinden sich in Europa in der Krise: Früher sind, insbesondere auf dem Land, die Leute aufgefallen, die am Sonntag nicht regelmäßig in die Kirche gingen. Heute fallen die auf, die regelmäßig in die Kirche gehen. Kirche in diesem Land ist längst nicht mehr Volkskirche. Der Glaube an Jesus Christus als Gottes Sohn erodiert, während gleichzeitig der Wunderglaube und die fundamentalistischen Ränder explodieren. Beides ist am Ende Wachstum in die Unfreiheit.

Die Ambivalenz vieler Zeitgenossen hat Woody Allen mal auf eine schöne Formel gebracht: „Ganz ohne Frage gibt es eine Welt des Unsichtbaren. Das Problem ist, wie weit ist sie vom Stadtzentrum weg und wie lange hat sie offen“? Eine Frage lautet also: Wie können Kirchen das Wort von der Freiheit zurückerobern, damit die Menschen sich nicht einfach davonmachen? Die Reformation kann uns dabei helfen.

Wir tun uns immer noch mit dem Islam-Dialog schwer. Der kann lange dauern und wird – auch wegen der begründeten Angst vor dem gewalttätigen Islamismus – nie einfach sein. Aber kann es nicht auch sein, dass wir uns mit dem Dialog so schwer tun, weil wir all zu oft dem islamischen Glaubensstolz nicht wirklich viel entgegenzusetzen haben? Auch da könnte die Erinnerung an die Reformation helfen, zu erklären, was Wort und Freiheit bedeuten.

Meine Damen und Herren,
ein Schwerpunkt des Reformationsjubiläums war 2017 die Förderung des evangelisch-katholischen Verständnisses: Es ist 500 Jahre her, dass Papst Leo X. Martin Luther einen Ketzer nannte und Martin Luther den Papst den Antichristen. Aber Luther wollte nicht die Spaltung der Christenheit, sondern die Erneuerung aus dem Wort Jesu. Wolfgang Huber, der ehemalige Ratsvorsitzende, hat mal einen provokanten Satz gesagt: Die evangelische Kirche sei eine durch die Reformation hervorgegangene katholische Kirche. Reformer wie Luther und Melancthon, Zwingli und Calvin wollten die Kirche zu ihren Wurzeln und zu ihrem Auftrag zurückführen und nicht eine neue Kirche ins Leben rufen. Und ohne die Reformation wäre die katholische Kirche eine andere Kirche. Diese Sichtweise kann doch Versöhnung leichter machen. Es gibt heute viel mehr, was uns eint, als das, was uns trennt:

- Der Papst hat sich mit dem Lutherischen Weltbund im schwedischen Lund zu einem Versöhnungsgottesdienst getroffen.
- Es gab ein gemeinsames Christusfest;
- Es gab gemeinsame evangelisch-katholische Delegationsreisen nach Israel
- und vieles andere mehr.

Noch nie in den letzten fünfhundert Jahren, so scheint es, waren sich die Kirchen so nah. Noch nie war das wechselseitige Verständnis so groß. 2017 ist übrigens das erste Jahrhundertjubiläum, das mit Frauen im ordinierten Amt und Frauen als Bischöfinnen gefeiert wird. Das vergisst man so leicht, nicht wahr, weil es einem beinahe schon selbstverständlich erscheint. Aber wie lange hat die evangelische Kirche gebraucht, um dorthin zu gelangen? 441 Jahre! Erst 1958 wurde Elisabeth Haseloff als erste Frau in Deutschland ordiniert und sie musste sich, wie viele ihrer Amtsschwestern danach, zur Ehelosigkeit verpflichten.

Die ersten Pionierinnen in den dreißiger Jahren kamen übrigens aus Köln. Pastorinnen durften sie noch nicht werden, aber Vikarinnen. Dafür schlossen sie sich der Bekennenden Kirche an: die „vier Kölner Vikarinnen“ um Ina Gschlössl. Der Zölibatsparagraf wurde erst ab Ende der sechziger Jahre gelockert und dann aufgegeben. Aber entschuldigen diese 441 Jahre wirklich das beharrliche Zuwarten, Abwarten, Ausharren der männlichen Katholischen Kirche?

Papst Franziskus, auf den viele Christen viel Hoffnung setzen, hat eine Studienkommission eingesetzt, die herausfinden soll, was in der alten Kirche die Diakoninnen getan haben. Ein syrischer Professor fand heraus, dass sie bei der Taufe halfen, bei der Salbung kranker Frauen, und wenn sich eine Frau beklagte, von ihrem Mann geschlagen zu werden, wurde eine Diakonin geschickt, um die Flecken zu untersuchen. Liebe katholische Geschwister: das reicht den Frauen heute nicht mehr. Traut Euch. Frauen kann man trauen.

Die Tonlage im Umgang der Konfessionen ist nett, sie ist freundlich geworden. Aber meinen die Protestanten, die Katholiken, die von den Freikirchen eigentlich dasselbe, wenn sie routiniert von der Einheit in der Vielfalt oder von der Einheit in versöhnter Verschiedenheit reden?

Ich selbst bin vom Katholizismus zum Protestantismus konvertiert. „Jeder intelligente Katholik ist auch immer mit dem Herzen Protestant“ hat Heiner Geißler, der jüngst verstorbene intelligente, freiheitsliebende, unabhängige und unbequeme Christ und Demokrat mal gesagt.

Seit Jahrzehnten bin ich in der evangelischen Kirche zu Hause. Ich gehe meist in den evangelischen Gottesdienst, aber manchmal auch zu den Katholiken. Mir gefällt die Freiheit in meiner evangelischen Kirche und ich mag die Volksfrömmigkeit der katholischen Kirche. Ein Konvertit hat es leichter, wenn er alles verbrennt, was vorher war. Ich bin kein solcher Konvertit. Im Gegenteil, ich schätze an der katholischen Kirche eine ganze Menge. Oft gehe ich in den Altenberger Dom, der ja dem Land Nordrhein-Westfalen gehört und als Simultan-Kirche gilt. Das meint, dass die Evangelischen vier Stunden haben und die Katholiken zwanzig Stunden am Tag. Die Evangelischen von 8.30 Uhr bis 10.30 Uhr und 13.30 Uhr bis 15.30 Uhr. Das sind eigentlich die besten Stunden. Ich vermag nicht zu sagen, wie oft ich nach dem Gottesdienst von den Katholiken, die nach uns reinkommen, gehört habe: „Es ist doch schade, dass ihr geht und wir kommen. Warum können wir nicht gemeinsam feiern?“ – „Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier nicht Sklave oder Freier, hier ist nicht Mann noch Frau, denn ihr seid allesamt einer in Jesus Christus“ hat der Apostel Paulus geschrieben.

2021 soll es den dritten Ökumenischen Kirchentag geben. Alles auf einem guten Weg also? Naja, wir verstecken uns zu oft hinter den Erfolgen, die es tatsächlich gibt. Wir richten uns, auch weil wir uns mittlerweile so gut verstehen, gemütlich ein und haben für alles Formeln entwickelt. Protestanten sagen meist, sie fänden es schrecklich, dass wir als Christen nicht gemeinsam das Abendmahl feiern können und viele katholische Würdenträger stimmen dann mit ernster Miene zu. Sie erklären dann gern, die theologischen Differenzen seien lösbar. Eines Tages. Man sei noch nicht so weit. Bitte nur keinen Druck. Da nicken dann wieder protestantische Würdenträger. Man müsse doch Verständnis für die Schwierigkeiten der anderen haben. Ich bin von Beruf Journalist und Journalisten fragen manchmal ganz einfach: Wenn beispielsweise jemand sagt, „wir sind noch nicht so weit“, fragt der Journalist: Wann wird der Tag kommen, an dem Sie so weit sind? Und: Wer ist wir? Herr über unseren Glauben sind keine Oberherren oder Dogmatiker, sondern es ist der Herr selbst. Niemand sollte mündigen Christen vorschreiben, die Einladung zum heiligen Abendmahl einer anderen Kirche nicht annehmen zu dürfen.

Dass beispielsweise gemischt-konfessionelle Paare kein gemeinsames Abendmahl haben sollen, ist doch ein Ärgernis, das zum Himmel schreit. Die Fragen, was die Kirchen noch trennt, sind übrigens meist die Fragen von theologischen Experten und die Fragen von Bischöfen, aber nur selten die Fragen des kirchlichen Fußvolkes. Das Kirchenvolk ist längst weiter. Neulich hat ein katholischer Würdenträger in einem Aufsatz einen aus seiner Sicht „zunehmenden Dissens“ zwischen Protestanten und Katholiken „in moral- und sozialetischen Fragen“ beschrieben. Zu diesem Dissens gehöre auch die „Ehe für alle“. Die Ehe für alle? Wie weit muss man von den Menschen weg sein, wenn man so auf die Welt schaut? Ich bin seit 45 Jahren verheiratet, habe fünf Kinder, acht Enkel, versuche, in Verantwortung und Liebe zu leben, aber wie kann man auf die Idee kommen, dass andere Lebenspartnerschaften das nicht tun? Warum etwa sollen gleichgeschlechtliche Lebenspartner keine guten Eltern sein?

Meine Damen und Herren, liebe theologische Spezialisten: Meine Erfahrung als einfaches Gemeindemitglied lässt sich auf eine einfache Formel bringen: Wir gewinnen gemeinsam und wir verlieren gemeinsam. Punkt. Da draußen wird den Protestanten alles zugerechnet, was Katholiken gemacht oder gesagt haben und umgekehrt. Die Leute machen keinen Unterschied mehr zwischen den Konfessionen. Dass Christen Christen aussperren, können sogar Nichtchristen nicht verstehen. Alle Fehler, Versäumnisse und auch die Widerwärtigkeiten, die Verbrechen, die es gegeben hat, treffen alle. Das wird in Zukunft noch deutlicher werden. Auch bin ich überzeugt dass wir nicht die Gemeinsamkeiten auf dem kleinsten gemeinsamen Nenner suchen dürfen. Die Einheitskirche, die in diesen Tagen häufiger gefordert wird, wird nicht kommen. Die Kirchen brauchen die anderen Kirchen, um ganz und vollständig werden zu können, hat Fulbert Steffensky mal gesagt. So sehe ich das auch.

Hier gibt es sicherlich einige im Saal, die auf die vielen drängenden theologischen Fragen andere Antworten geben würden als ich, der ich ein kein Theologe bin. Aber ein paar Punkte gibt es wohl, auf die man sich verständigen kann. Ein paar Punkte, die klarmachen, dass diese Welt Hoffnung hat und dass sie eine Welt ist, die wir verbessern müssen. „Wer dem Geringen Gewalt tut, lästert dessen Schöpfer, aber wer sich des Armen erbarmt, der ehrt Gott“, heißt es in der Bibel. Es wäre gut, wenn wir solche Worte in unseren Alltag übersetzen würden.

Papst Franziskus hat auf Lampedusa der ertrunkenen Flüchtlinge gedacht und vor einer „Globalisierung der Gleichgültigkeit“ gewarnt. Er hat gefragt: „Wer hat über die Menschen geweint, die in den Booten waren“? Wer hat für Ihre Seelen gebetet, für Ihre Hinterbliebenen? Der Kölner Kardinal Woelki hat kurz vor der Bundestagswahl der Regierung einen „unmenschlichen Umgang“ mit Flüchtlingen vorgeworfen. Es sei zynisch, dass die Zahl an MigrantInnen gesenkt werde, indem diese an der afrikanischen Küste unter unmenschlichen Bedingungen festgehalten würden. Politiker christlicher Parteien würdigten Woelkis Einsatz für christliche Werte, aber sie machten schon deutlich, dass sie ihn für ein bisschen weltfremd hielten. Kein Erbarmen, keine Güte, keine Gnade? Das Wort Gnade spielt in der Reformation eine große Rolle. Sola Gratia. Gnade klingt liebenswert, ist aber in unserem Alltag so wenig verlässlich. Insofern ist es interessant, dass die Armen der Bibel keine Gnade verlangen, sondern Recht! Gerechtes Recht. In der Asyldebatte wurde oft so getan als sei man nur so gnädig, Fremde ins Land zu lassen. Mittlerweile gibt man sich sogar offen ungnädig. Was sagt das Recht? Wir erleben seit der Bundestagswahl eine Debatte, die einige Vertreter christlicher Parteien nach dem Motto führen, dass man Fremdenfeindlichkeit nicht den Rechtsradikalen oder den rechten Populisten überlassen dürfe. Wer das meint, ist nicht mal ein halber Christ und ein „halber Christ ist ein ganzer Unsinn“ hat der frühere Bundespräsident Gustav Heinemann gern gesagt. Von Heinemann stammt übrigens der Satz „Eure Herren gehen, unser Herr aber kommt“. Er hat diesen Satz 1950 auf dem Kirchentag in Essen gesagt und dieser Satz kann auch wegen der Herren Trump, Putin, Erdogan und Kim Hoffnung machen.

Wer als Christenmensch nicht den Mut hat, für die Schwachen da zu sein, braucht nicht von Gott zu reden. „Nur wer für die Juden schreit, darf auch gregorianisch singen“, hat Dietrich Bonhoeffer gesagt. Dieser Satz gilt in Zeiten des Fremdenhasses ganz besonders.

Sehr verehrte Damen und Herren, vielleicht ist mir bei allem Drängenden ein wenig der Blick auf das Schöne verloren gegangen, das wir auch in NRW der Reformation und ihren Kindern verdanken: Ich muss wenigstens kurz erinnern

- an Friedrich von Bodelschwingh und sein Liebeswerk in Ostwestfalen.
- an Gerhard Tersteegen und Joachim Neander aus dem Rheinland, die uns Lieder hinterlassen haben, die Schwarzbrot sind und Proviant auch an schwersten Tagen.
- An Jung Stilling oder Peter Paul Rubens in Südwestfalen, an Philipp Nicolai in Unna.

All das bleibt und verdient eine eigene Würdigung und all das hängt auch mit der Reformation zusammen. Die Texte und Bilder und Taten dieser Menschen leben und wirken weiter. Reformation war und ist ein Motor der Hochkultur.

Am Anfang habe ich an die Bedeutung des Wortes erinnert, die der Reformation zu eigen ist. Als Journalist weiß ich sehr genau darum, welche Kräfte Worte entwickeln können! Aber was bleibt nun am Ende eines Reformationsjubiläumsjahres?

- Der Gedanke der Freiheit? Das wäre viel und das haben wir Deutsche erlebt vor 28 Jahren.
- Der ökumenische Gedanke: Gewiss. Aber man darf Ökumene nur nennen, was Ökumene ist. Die Wunde der Trennung am Tisch des gemeinsamen Herrn Christus empfinde ich als existenziell.
- Die unverbrüchliche Verbundenheit mit unseren jüdischen Brüdern und Schwestern. Hoffentlich!
- Die Aufgabe, mit islamischen Vertretern in ein verlässliches Gespräch zu kommen. Dringend!
- Die Trennung von Staat und Religion. Klar!
- Aber zuallererst bleibt das Wort selber.

Zu dieser Verheißung hat Johannes Rau einmal eine seiner Anekdoten erzählt, die einen nachdenklich machen konnten. Sie handelt von einem Pastor und einem Rabbiner, die bei einer Tagung ein Schlafzimmer teilen mussten und sich morgens beim Frühstück trafen.

„Hoffentlich habe ich Sie gestern Abend nicht beim Einschlafen gestört, weil ich das Licht so lange brennen ließ“, entschuldigte sich der Pastor beim Rabbiner.

„Nicht der Rede wert, ich habe nichts Störendes bemerkt“, antwortete der.

„Wissen Sie, wenn ich am Abend nicht eine halbe Stunde Gottes Wort gelesen habe, kann ich nicht ruhig schlafen“, erklärte der Pastor.

„Wie merkwürdig“, entgegnete der Rabbiner. „Bei mir ist es genau umgekehrt. Wenn ich am Abend eine halbe Stunde Gottes Wort läse, könnte ich nicht mehr schlafen“.

Die Bibel, das Buch des Lebens, das Wort Gottes, macht uns manchmal schlaflos. Und das ist gut so. Wir müssen wacher sein, wir müssen kämpferischer sein, um der biblischen Gerechtigkeit und der Barmherzigkeit das Wort reden zu können.

Ich habe Zeugen benannt. Luther, Bonhoeffer, Richard von Weizsäcker und viele andere. Die Bibel rät uns, das nicht um ihrer selbst willen zu tun. Wir sollen nicht auf die Zeugen schauen, sagt der Hebräerbrief, sondern auf den Blick der Zeugen: Auf das Wort von der Freiheit. Dann führt das Gedenken an die Reformation vor 500 Jahren in ein Morgen, vor dem wir keine Angst zu haben brauchen. Die Reformation geht weiter.

Ich danke Ihnen fürs Zuhören.